

Franziskus' synodales Erbe

„Synodalität“ ist kein leeres Schlagwort. Derzeit werden ganz konkret Weichen für eine lebendige Kirche der Zukunft gestellt. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Papst Franziskus überraschte bis zuletzt – auch dafür vermisse ich ihn, so anstrengend und irritierend dieser Zug auch sein konnte. Wer in den letzten Lebensmonaten nur auf seine Gebrechlichkeit schaute, konnte denken: Da kommt nichts mehr. Oder doch? Noch vom Krankenbett in der Gemelli-Klinik aus, gut sechs Wochen vor seinem plötzlichen Tod am Morgen des Ostermontags, verfügte er: Der weltweite synodale Prozess geht in die Verlängerung! Umgehend informierte daraufhin Kardinal Mario Grech, der Synoden-Generalsekretär, die Bischöfe der Weltkirche in einem Brief darüber, dass in einer Generalversammlung im Oktober 2028 die bis dahin erfolgten Beratungen und Umsetzungen evaluiert werden sollen. Dieser Fahrplan wurde soeben offiziell bekräftigt. Es lohnt sich eine Rückschau: Was hat sich konkret in den Ortskirchen verändert? Wie hat sich eine synodale Kultur etabliert?

Das Signal von Franziskus war klar: Egal, wie es um mich steht, der 2021 begonnene synodale Prozess muss weitergehen. Das Motto kann man nicht oft genug in Erinnerung rufen: „Gemeinschaft – Teilhabe – Sendung“. Es geht um Partizipation, um echte Beteiligung – in einer missionarisch ausgerichteten, synodal verfassten und aufgestellten Kirche.

Auf die an der Katholischen Privatuniversität Linz

von Klara-Antonia Csiszar eingerichtete Abteilung für Synodalität, aus der sich eine *School of Synodality* bilden soll, habe ich schon hingewiesen. Genauso wie auf Johannes Freitag, den neuen Weihbischof der Diözese Graz-Seckau, der zum Bischofsvikar für Synodalität ernannt wurde (vgl. *CIG* Nr. 9/2025).

Ebenfalls ein starkes Zeichen: Bischof Josef Marketz, Bischof von Gurk-Klagenfurt, hat die promovierte Pastoraltheologin Barbara Velik-Frank zur Bischöflichen Vikarin für Synodalität und Kirchenentwicklung ernannt. Sie soll die synodale Entwicklung der Kirche in Kärnten vorantreiben – als Stellvertreterin des Bischofs, für den die Einrichtung des neuen Amtes und diese Ernennung „nicht nur wichtige Schritte auf dem synodalen Weg“ bedeuten, „sondern vor allem auch konkrete Umsetzungen der von Papst Franziskus geforderten Stärkung von Laien und insbesondere Frauen“. Marketz berief sich damit auf das Schlussdokument der Welsynode und eine Note von Papst Franziskus, in welcher dieser erklärt hat, „dass die Synodalität der angemessene Interpretationsrahmen für das hierarchische Amt ist“. An diesem nimmt Velik-Frank nun von Amtes wegen teil, weil sie als Bischöfliche Vikarin Mitglied des Konsistoriumsvorstands, der Ordinariatskonferenz sowie der Vorstände des Diözesanrates wie der Dechantenkonferenz ist. Das ist synodale Frauenpower! „Von Amtes wegen“ kann damit eine Frau ihre Expertise als Theologin, ihre Erfahrungen als Lehrerin und in anderen Bereichen, darunter vier Jahre in einem Sozialprojekt

in Brasilien, einbringen. Pfarrerin, sagte Velik-Frank einmal, wäre sie gerne geworden – als Frau ist ihr die Weihe verwehrt.

Um von Österreich nach Deutschland zu schauen: Hier leisten die Ordensfrau Igna Kramp, Leiterin des Entwicklungsbereichs Geistliche Prozessbegleitung im Bistum Fulda, und ihr Bischof Michael Gerber Pionierarbeit. Mit ihrem Buch *Synodalität* in der Reihe „Ignatianische Impulse“ (Band 103) liefern sie einen Beitrag im Ringen um eine synodale Gestalt der Kirche vor Ort. Basierend auf der ignatianischen Spiritualität (Kramp ist Mitglied der *Congregatio Jesu*, Gerber Schönstatt-Institut-Diözesanpriester) und ausgehend von diesen Fragen: Wie geht Synodalität konkret? Wie kann der Heilige Geist synodale Wege inspirieren? Wie kommt man synodal zu guten Entscheidungen? Und wie werden unterschiedliche Positionen kreativ und dynamisch? Sowohl eigene diözesane wie überregionale Erfahrungen sind in ihre Überlegungen eingespeist.

Das Autorenduo beginnt mit biblischen Impulsen zur Synodalität: die Bibel als Wegurkunde, Wegerfahrungen des Gottesvolkes vom Sinai bis zum Pfingstereignis. Sie gehen dem synodalen Erbe bei Ignatius von Loyola (1491–1556) und Mary Ward (1585–1645) nach und fragen, wie sich geistliche Unterscheidungsprozesse in deren Gemeinschaften und im Umgang mit kirchlichen Autoritäten auswirkten. Beide Ordensgründer

bekamen es mit der Inquisition zu tun und galten zu Lebzeiten über Jahre hinweg als „verdächtig“ und „gefährlich“. Aufschlussreich der Abschnitt, in dem die beiden Autoren nachfragen, wie sich das ignatianische Erbe in der Welsynode niederschlägt.

Im dritten Kapitel schließlich schauen Kramp und Gerber auf die synodale Praxis, die sich auf ignatianische Spiritualität berufen kann: „Dreifache Aufmerksamkeit“ (Äußere Ereignisse, Innere Ereignisse, Offenbarung Gottes in Schrift und Tradition), konkrete „Vorgehensweisen“ sowie „Rollen im synodalen Prozess“. Sie nennen drei, die alle wichtig, aber „nicht miteinander zu vermischen seien“: „das synodale Gremium selbst, die geistliche Leitung und die geistliche Begleitung“. Ersterem kommt dabei die zentrale Rolle „in seiner Unmittelbarkeit zu Gott“ zu, begründet in der Taufgnade und in der je individuellen Gottesbeziehung des einzelnen Mitglieds.

Ich bin in dem Buch vielen anregenden Überlegungen begegnet, manchem Neuem und auch Provokativem. Der letzte, kurze Abschnitt könnte als Lesehilfe dienen: „Persönlich nachgefragt“. Hier berichten die beiden Verfasser, wie ihnen das Thema Synodalität auf ihren Wegen in ihre Ordensgemeinschaften hinein zunehmend wichtiger wurde – bis zu ihrem Mitgehen und Begleiten des Synodalen Wegs und ihrem Mitwirken im Synodalen Ausschuss als dessen Erbe.

Mit Blick auf das Jubiläumsjahr 2025 bemerkt Gerber: „Das gemeinsame Credo sorgt für eine Identität, die bis in unsere Gegenwart hinein die Zeiten übergreift,

und verbindet uns über alle Konfessionen hinweg bis heute. Unser Selbstverständnis als synodale Kirche bietet zu einem Leben aus diesen bleibenden Wegmarken eine wichtige Ergänzung beziehungsweise einen unverzichtbaren Gegenpol. Synodalität erinnert uns daran, dass der Geist Gottes, der einst in der Geschichte jene wesentlichen Wegmarken ermöglicht hat, heute weiterhin wirkt.“ Auch Kramp entdeckt darin ein „Potenzial“, erst recht vor dem Hintergrund aktueller Polarisierungen in Gesellschaft und Kirche(n): „Wenn es uns gelingt, in der Kirche Spannungen auszuhalten und auch in sehr kontroversen Themen miteinander auf dem Weg zu bleiben, kann das ein Zeugnis in eine Gesellschaft hinein sein, in der immer mehr Verbindendes wegbriecht. Aber auch innerkirchlich scheint mir Synodalität das Gebot der Stunde zu sein. Denn sie macht ernst mit der Unmittelbarkeit jedes einzelnen Menschen zu Gott und respektiert seine Würde als mündiger Christ.“

Es ist erfreulich, dass „Synodalität“ nicht als inhaltsleere Vokabel durch die kirchliche Landschaft vagabundiert, sondern ernsthaft bedacht, entwickelt und ausgestaltet wird – da wie dort. Sie wird das Gesicht der Kirche verändern und als „Erbe“ von Franziskus in die Kirchengeschichte eingehen. Bedroht fühlen kann sich davon nur, wer dem Geist Gottes misstraut und eigene Gewohnheiten und Erfahrungen, auch theologischer wie „amtlicher“ Natur, absolut setzt. Nachzulesen bei Papst Franziskus: „Die synodale Kirche stellt den Horizont wieder her, an dem die Sonne Christus aufgeht. Würden wir hierarchische Monumente errichten, würden wir diesen Horizont verstellen. Denn die wahren Hirten gehen den Weg gemeinsam mit dem Volk: manchmal ihm voran, dann wieder mittendrin oder hinterher.“

Nachdem er sich am Abend des 8. Mai auf der Benediktionsloggia des Petersdoms an seine ehemalige Diözese Chiclayo gewendet hatte, zuerst auf Spanisch, dann auf Italienisch, kam der neugewählte Papst im Telegrammstil auf die Agenda seines zukünftigen Wirkens zu sprechen. Sie enthielt ein Programmwort von Papst Franziskus: „Brüder und Schwestern von Rom, von Italien – wollen wir eine synodale Kirche sein (*una chiesa sinodale*), eine Kirche, die geht.“ Leo XIV. setzt Franziskus fort. Anders, aber mit derselben Vehemenz. Für den Vatikan ungewöhnlich: Am 14. Mai, sieben Tage nach der Wahl des neuen Bischofs von Rom, wurde ein vom Synodensekretariat verfasster, von Kardinal Grech, Erzbischof Luis Marin de San Martin und Nathalie Becquart, der Nummer drei der Bischofssynode, unterzeichneter Brief an den Papst veröffentlicht. „Nun, da die Reise unter der Führung Eurer Heiligkeit weitergeht“, heißt es da, „blicken wir mit Zuversicht auf die Richtungen, die Ihr angeben werdet, um der Kirche zu helfen, als Gemeinschaft zu wachsen.“ In diesem Sinne: *Avanti, coraggio!* – „Nur Mut, vorwärts!“ **CIG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in Wien. Zuletzt erschien von ihm „Leo XIV. – der neue Papst“ (Verlag Herder, Freiburg).

Wer sich (vor Ort oder digital) an der Debatte um die synodale Kirche beteiligen will, kann das am Freitag, 18. Juli, bei der Veranstaltung „**Stil und Struktur – Synodalität und Subsidiarität als Leitideen der Kirchenentwicklung**“ in der Katholischen Akademie Freiburg tun. In Zusammenarbeit mit dem Diözesanrat der Erzdiözese werden hier synodale Methoden und Strukturen vorgestellt und in Gruppenarbeiten Visionen für eine Kirche der Zukunft formuliert. Neben **Andreas R. Batlogg** werden auch die CIG-Autoren **Thomas Söding** und **Ursula Nothelle-Wildfeuer** Vorträge beisteuern. Anmeldung unter: t1p.de/synodalitaet_freiburg